

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **56 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln

Ungewaschene Gedanken aus Pflanzblätz und Alpweide – Ein Briefwechsel (XIV)

Liebe Claudia,

die Sonne «präglet abe» was sie mag. Das Futter dorrt, dass es eine Freude ist. Man möchte eine Kuh sein beim Gedanken an die prächtigen Heustöcke, – und an den Winter. Wie komme ich bloss dazu, vom Winter zu schwafeln, fragst Du vielleicht, ausgerechnet jetzt, wo Menschenmassen in Strandbädern rösten. Nein, einen Hitzeschlag hab ich nicht. Auch ich hab gestern den Schatten aufgesucht, – ich war im Wald! Nicht mit dem Pilzkorb oder der Botanisiertbüchse. Anstelle eines Sommervogelnetzes hatte ich die Motorsäge dabei. Käfertannen haben mich ins Holz gezerrt. Der gefrässige Borki frisst meine schönsten Bäume tot. Wenn er wenigstens die angefallenen Exemplare gleich auffressen würde, hab ich mir fluchend und schwitzenderweise gedacht, als ich mich mit aufgekratzten Armen und Beinen durch die Brombeeren im Forst kämpfte. Aber nein, – er nascht, setzt seine Brut und überlässt es mir, die Leichen zu entfernen.

Apropos «aufgekratzt»: so stelle ich mir derzeit alle Ferienhungrigen vor. Aufgekratzt und aufgestellt, sonnenverbrannt und ausgeruht. Und ich? Ich kriecherle verbissen durch Dornen und rücke der Waldesruh mit der Motorsäge zu Leibe. Ja, und die schönen Stämme könnte man jetzt allenfalls nach Italien exportieren, sagte der Förster, aber nur, wenn man sie rechtzeitig melden würde. Ich fand das den Wipfel. Soll ich mich jetzt auch noch persönlich dran beteiligen, dass wir den vom Borki verschonten Bäumen mit weltweitem Herumgekarre auch noch den Gar aus machen?

Ich habe dann für mein Gemüt an diesem Nachmittag noch einige Finnenkerzen gesägt, die geben so ein wunderschön warmes Feuer und lassen sich derzeit auch gut verkaufen.

Am Abend habe ich dann «10 vor 10» geschaut, um zu wissen, was die grosse Welt so umtreibt. Dabei hat mich der Borki grad nochmals heimgesucht. Schon in der Vorankündigung hat die Sprecherin gesagt: «Der Borkenkäfer geht um, die Waldbesitzer fordern Zahlungen vom Bund.» Mit höhnischer Betonung von «Besitzer» und «fordern». Das hinwiederum hat mein Blut dermassen in Wallung versetzt, dass ich am liebsten den Fernseher durchs geschlossene Fenster, und die laufende Motorsäge ins Paragraphengestrüpp geschmissen hätte. Was sind wir bloss für ein Tubelistaat, der die einen bezahlten Urlaub machen

lässt, während andere für Gotteslohn gezwungen werden, die sogenannte Lunge der Gesellschaft zu hegen. Einmal mehr stehen wir Bauern als Jammeri und Subventionsforderer in den Schlagzeilen. Zum Glück war dann der Bericht selber nicht so provokativ, wie dessen Ankündigung. Unser TV-Gerät jedenfalls steht noch an seinem Platz und die Motorsäge habe ich frisch gefeilt. Schliesslich, ganz nüchtern betrachtet, meinen Wald möchte ich nicht missen, ob sich der Einsatz jetzt kurzfristig auszahlt oder nicht.

Hab mich dann auch daran erinnert, dass ich vor Jahren mal den Holzfällern ein Denkmal gewidmet habe.



Damit wäre auch wieder ein bisschen Ausgleich geschaffen. An meinem letzten Beitrag hatte nämlich nicht «männiglich» seine Freude. Stille Schaffer gäb's nämlich auch unter nichtweiblichen Erdbewohnern. Recht hat Mann, sagte auch Chueri, und er hat versprochen, eine eiserne Figur zu folgendem Vers zu erschaffen:

Hey Mischter,
de Mischt isch gfüert,
s'brucht nur na öpper
wo cha zette!
Wänn aber niemer meh
en Finger rüert,
will all wänd d'Negelränder
vor de Dräckspuur rette,
dänn müend Maschine ane,
aber gschwind,
wo mached, dass
die schwarze Spuure statt
under de Negel
uf de Lunge sind.
Hey Mischter,
was git's da na z'hueschte?

Dabei sagt man immer, wir Bauern hätten nichts zu husten. Aber jetzt merk ich, gerade rechtzeitig, dass ich Dir wieder etwas vorklönen will. Nichts da, es gibt schliesslich auch Positives im Bauernleben. Grad hab ich vom Amt für Landschaft und Natur, Abteilung Landwirtschaft, Post erhalten. Neben Anmeldeformularen für Direktzahlungen war auch ein 39-seitiger Separatdruck der NZZ dabei.

Thema: Bauernfamilien heute. Viele konkrete Beispiele, wie sich Bäuerinnen und Bauern den heutigen Anforderungen stellen. Es gibt da Titel wie «Vor lauter Erdbeeren nur noch rot gesehen», oder «Mini-Kiwis aus Truttikon», «Buona-Notte-Tee und Feenzauber», «Weg vom staatlichen Futtertrog» und «Bauernpräsident beugt sich den wirtschaftlichen Zwängen». Beim letzteren Beitrag bin ich hängen geblieben. Auf diesem Hof hat unser Simon vor einigen Jahren ein Lehrjahr gemacht. Unsere ganze Familie war dabei, als an der örtlichen Viehschau der auszeichnungswürdige Bestand präsentiert wurde. Stolz wurden die Früchte jahrzehntelanger Züchterarbeit gezeigt. Mit riesigen Treicheln versehen wurden am Abend 18 Kühe mit Jungvieh durchs Dorf nach Hause getrieben. Ein Schauspiel mit Tradition, das unter die Haut ging. Und jetzt lese ich da, dass den wirtschaftlichen Zwängen folgend, schweren Herzens die Viehhaltung aufgegeben werden musste. Musste. Punkt.

Da hatte ich halt einfach wieder ein bisschen Mühe

mit der Anforderung, dass man immer auch das Positive sehen müsse.

War es Galgenhumor, der mich mit dem Bleistift folgende Zeilen auf ein Blatt kritzeln liessen?

Das gaht uf kei Chuehuut

Häsch füzäh Chüe du leider nur,
bisch hüttigstax en Wörkingpur.
Na chürzli erscht seig e Geiss debi
die Kuh des armen Mannes gsi.
Wär weiss, wänn d'Ziit nöd stille staht,
was morn na uf e Chuehuut gaht?

«Die Welt besteht nicht nur aus Kühen, Mensch», hat einer kürzlich zu mir gesagt. Drum hab ich mich stracks dem Homo sapiens zugewendet und zeitgenössisches Verhalten verdichtet:

Die fette und die magere Jahr
oder umgekehrt isch au gfare

Sit's Xenical git
findet's d'Liz wunderbar,
nach de fette chömed jetzig
die magere Jahr.

S'isch es Wunder, dass Roche
s'ganz vill biblischer nimmt,
will dank Fett-Kur
de Umfang
vo sim Sparsöili stimmt.

«Hol's de Gugger», ich wollte über Menschliches schreiben und bin jetzt zwar nicht auf den Hund gekommen, aber beim Schwein gelandet. Schluss damit!

Jetzt möchte ich Dir, liebe Claudia, noch kurz eine wahre Begebenheit erzählen: Da kommt also die elfjährige Sanja und fragt: «Was ist das eigentlich, das Blaue mit dem braunen Teil in der Mitte, weißt Du, das was die Lisette unter dem Baum hinter der Scheune immer frisst?» Also die Lisette ist die Ziege, die auf unserem Hof in etwa die Stellung einnimmt, wie bei Euch auf der Alp die Eselin. Tja, und sie grast halt des öfteren unter dem Zwetschenbaum. Übrigens: die Kerne lässt sie immer ganz elegant aus dem linken Mundwinkel gleiten, - sieht äusserst vornehm aus.

Das Wort «Zwetschge» war Sanja übrigens bestens bekannt. Sie hat aber bisher angenommen, dass es sich dabei um ein Schimpfwort handeln würde. «Du bisch e Zwätschge» kann auch sagen, wer nichts von einheimischen Früchten versteht. Kiwi und Kaki werden

eben mehr beworben als Pflaumen und Bühlerzweitschgen. Nur, - wenn dann die Entwicklung solche Früchte trägt, sag ich nur noch «danke für Obscht!».

Übrigens: Hast Du im letzten «Kultur und Politik» den Beitrag von Katharina Hasler gelesen? «Ursachen der heutigen Ernährungskrise und künftige Szenarien.»

Ein ausgezeichnete Artikel, finde ich. Er schildert in eindrücklicher Weise die heutigen KonsumentInnen und analysiert die Ausgangslage. Dieser Bericht ist hochstehend und sollte unbedingt nicht gelesen werden, weil, - wer möchte sich für solche Abnehmer noch die Hände dreckig machen?

Tja, und trotzdem empfehle ich Dir und allen, diesen Bericht des öfteren zu lesen und statt sinkende Einnahmen mit vermehrter Produktion zu beantworten, mal wieder den Rücken zu strecken und eine Überlegungspause einzuschalten. Vielleicht mal der Frage nachzugehen: Was wollte ich eigentlich, als ich diesen Beruf gewählt habe und was tue ich heute? Ich denke, dies würde viele Bauersleute etwas mehr politisieren, und das könnte unserem Lande bestimmt nicht schaden.

PS: Der Chueri hat Dir wieder mal eine «Chuerikatur» fabriziert, er wünscht, dass ich sie meinem Brief beilege. Ich kann ihm diesen Wunsch nicht abschlagen, obwohl...

E tragischi Gschicht

Dass de Beda musikalisch isch, hät sich scho im Muetterliib düütlich zeigtet. Sis Gestrampel isch aber für's Vroni meh zur Qual worde. Spöter hät dä hoffnigsvollig Sprössling dann glehrt Flöte spile und das hät er s' Läbe lang nüme ufgä. Allerdings, zu Ruhm und Ehre als Musikus hät er's leider bis hüt



trotz vill Üebe und Schwitze nöd pracht. «Jetzt mues äntli öppis ga», hät de Beda zu sich sälber gseit, und er sattlet um vo volkstümlich uf modärn. Er hät dänn au gli im Eichhubelwald hine es Rock-Konzärt veraastaltet, wo aber leider mangels Publikum völlig id Hose isch.

Der «Heuet» ist vorbei, liebe Claudia, im Garten sind die chabischopfgrossen Radiesli gerntet, - ich freue mich auf den Moment, wo Du Dich wieder einmal an Dein Pültli setzen kannst, um Deinen Bleistift zu spitzen und loszulegen...

Es schickt Dir liebe Grüsse
aus dem heissen Limmattal

Köbi

Lieber Köbi

Da Claudia keine Zeit zum Schreiben hat, greife ich zum Griffel, um dir ein paar Gedanken zu senden. Deine lobenswerten Worte über die Bäuerinnen in aller Welt, welche ganz selbstverständlich viel Arbeit auf sich nehmen um zu säen, anzupflanzen, zu hegen und pflegen, im Vertrauen, dass Gott das Gedeihen dazu gibt und Frucht wachsen lässt, damit die Familie nicht hungern muss, Chueri's Säaijeri und Määijeri sind ganz super geraten. Sag's ihm doch gelegentlich, mein Lob soll ihn freuen. Und sag ihm doch, er solle unbedingt weiter machen mit seinen Kunstwerken, ebenfalls mit seinen herzigen Gloggenchüeli.

Somit sind wir ja beim Thema ‚Kühe‘ aus dem vorherigen Heft angelangt, beim Traum von mehr Zeit für die lieben Milcherzeugerinnen. Beim Melken rufe ich jede beim Namen, so kommt sie lieber in den Melkstand. Beim Kraulen am Kopf wird es schon schwieriger, da spüre ich immer den Druck, ich müsse dabei die 12-stelligen Ohrmarken auswendig lernen. Der Melkroboter wäre vielleicht doch die Lösung, um sich mehr um die Tiere kümmern zu können, aber Bauern mit Melkroboter müssen auswärts Geld verdienen gehen tagsüber und des Nachts wachen sie bei den Kalberkühen.

Ich hoffe nur, dass die neugeborenen Kälbli auch in Zukunft genug grosse Ohren haben, damit die Ohrmarken Platz haben. Oder wird bald einmal den Kühen ein Gen eingepflanzt, damit danach die Kälbli mitsamt den Ohrmarken zur Welt kommen und der Bauer wieder mehr Zeit für seine Kühe hat...?

Liebe Grüsse aus der Ostschweiz
Heidi Pünter, Algetshausen